

# Sprache – Kognition – Kultur

Sprache zwischen mentaler Struktur  
und kultureller Prägung

Herausgegeben von  
Heidrun Kämper  
und Ludwig M. Eichinger

*Sonderdruck*



Walter de Gruyter · Berlin · New York

LUDWIG M. EICHINGER

## Wer zur Sprache etwas zu sagen hat

### Sprachwissenschaft zwischen Natur und Kultur

Wie ist es möglich, dass Wissenschaft immer wieder genau die Resultate liefert, die der ‚Zeitgeist‘ hatte erwarten lassen? Ist es die Dienstbarkeit der Forscher, die ihm diesen Erfolg, diese Verstärkung, diese Verifikation beschaffte? Oder sind es nicht vielleicht schon die vom ‚Zeitgeist‘ inspirierten Fragestellungen, die jene erstaunliche Konformität zuwege gebracht hätten? (Hans Blumenberg, *Begriffe in Geschichten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 250)

#### 1. Das Thema und sein Umfeld

Die 43. Jahrestagung des IDS steht unter dem Titel „Sprache, Kognition, Kultur“. Es ist dies zweifellos ein Thema, das inhaltlich weit ausholt.

Dafür gibt es, wie wir hoffen, gute inhaltliche Gründe, es gibt aber auch einen Anlass dafür, gerade in diesem Jahr ein Thema zu wählen, das das Verhältnis zu Bereichen, Vorgehens-, Sichtweisen und fachlichen Ausrichtungen in den Blick nimmt, die nicht im traditionellen Kern des Faches stehen. Der Anlass dafür ist, dass wir uns im Jahr der Geisteswissenschaften befinden und unsere Jahrestagung offiziell eine Veranstaltung im Rahmen dieses Jahres darstellt, das mit dem Untertitel „ABC der Menschheit“ der Sprache einen zentralen Ort in allem geisteswissenschaftlichen Tun zuweist. In diesem Kontext ist es erwünscht, im Thema dieser Jahrestagung ein nicht zu spezifisches Objekt in den Blick zu nehmen.

Wenn wir schon bei den Gedenkjahren sind: es gibt auch einen Programmbestandteil, der eine Referenz an den Tatbestand darstellt, dass die Stadt Mannheim in diesem Jahr ihr 400jähriges Jubiläum feiert. Diesem Anlass gewidmet ist in unserem Programm die Podiumsdiskussion „Mannheim und die Sprache“.

Der Verbindung Mannheims mit der Sprache ist immer schon zu verdanken, dass jedes zweite Jahr im Rahmen unserer Jahrestagung vom DUDEN Verlag und der Stadt Mannheim der Duden-Preis an einen verdienten Sprachwissenschaftler oder eine verdiente Sprachwissenschaftlerin verliehen wird – im Jahr 2008 wird es wieder so weit sein. Das Stadtjubiläum ist der Anlass dafür, dass in diesem Jahr ein Duden-Sonderpreis an das Goethe-Institut

verliehen wurde, um einmal nicht nur ein Mitglied der professionellen Linguistengemeinde zu feiern sondern eine Institution, die der Förderung der deutschen Sprache und Kultur verpflichtet ist, und dafür Unterstützung verdient – und auch brauchen kann.

Im Wechsel der DUDEN-Preis- und Hugo-Moser-Preis-Jahre ergab sich in diesem Jahr wieder die erfreuliche Gelegenheit, den Hugo-Moser-Preis an einen Nachwuchswissenschaftler zu verleihen, und damit die Qualität des wissenschaftlichen Vorhabens zu würdigen, mit der sich der Kandidat um diesen Preis beworben hat. Es ist erfreulich, dass in diesem Jahr ein jüngerer Vertreter der außereuropäischen Auslandsgermanistik geehrt wurde, dessen Projekt sich in innovativer und effizienter Weise mit der Dokumentation des (historischen) Gebrauchs des Deutschen in seinem Lande beschäftigt. Es handelt sich um Hans Boas, der als Germanist an der University of Texas in Austin lehrt und dort eine Datenbank zur Dokumentation des dort (noch) gesprochenen Deutsch in Angriff genommen hat, die das Wissen um diese Sprachformen bewahrt und in ihrer Internet-Präsentation um die Welt trägt.

## 2. Von der Spannweite des Themas

Wenn wir uns nicht nur – was wir als Linguisten gerne und zu Recht tun – mit den Strukturen der Sprache und den Regeln ihrer Verwendung in Texten und Gesprächen beschäftigen, kann man in zwei Richtungen gehen, die in unterschiedlicher Weise zu einer Ergänzung beitragen. Zum einen kann man sich in Richtung des naturwissenschaftlichen Blicks bewegen, der unsere Sprache und unsere sprachlichen Fähigkeiten als einen Bestandteil unserer biologischen Ausstattung betrachtet. Diesen Weg kann man unterschiedlich weit gehen, entweder ganz bis an sein Ende und die Reflexe der Sprache und des Sprechens in unseren (hirn)organischen Grundlagen suchen oder einen eher linguistischen Fokus beibehalten und eine Modellierung suchen, die zentralen Annahmen über strukturelle Vorgaben und Weisen der Informationsverarbeitung im Gehirn und im Nervensystem Rechnung trägt. Von beiden Sichtweisen ist in dem vorliegenden Band die Rede. Wenn wir in die andere Richtung gehen, zielen wir auf ein Ende, bei dem die Sprache als eine unserer kulturellen Symbolisierungssysteme verstanden wird, ein unter den kulturellen Bedingungen einer jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung wirksames Interaktionsmittel (unter anderen). Auch hier gibt es neben der vollständigen Übernahme solch einer Interpretation stärker linguistische Zwischenstationen, an denen verhandelt werden kann, was an der jeweils historischen Kultur in die Sprache eingegangen ist, aber auch, welche Strategien und Taktiken bei bestimmten Interaktionszielen verwendet werden.

So wird denn zweifellos der linguistische Blick durch die Ausrichtung auf diese beiden Deutungsräume erweitert, der Sprachwissenschaftler allerdings fragt sich, wie weit er hier noch als solcher tätig ist, und andersherum auch, welchen Gewinn er aus der Weiterung seiner Interessen in der einen oder

anderen Richtung zieht. Dabei lässt sich das im Allgemeinen relativ leicht sagen, der Teufel steckt sprichwörtlich im (Anwendungs)Detail, generell gilt: In kulturwissenschaftlicher Intention wird die diskursstiftende Macht sprachlicher Äußerungen betont und analysierbar, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse scheinen in der Lage, eine „realistische“ Basis für sprachwissenschaftliche Modelle zu legen (vgl. Schulze 2006, S. 121).

Wie stellt sich unter solchen Voraussetzungen das Verhältnis unserer drei Titelbegriffe zueinander dar?

### 3. Sprache?

Sprache ist das Objekt der Sprachwissenschaft. Das ist ein Satz, der ebenso wahr wie banal ist. Es gilt allerdings auch: nicht nur die Sprachwissenschaft interessiert sich für die Sprache. Und auch die Sprachwissenschaft interessiert sich für die Sprache nicht in jeder Hinsicht.

Seit der Begründung der Sprachwissenschaft als historischer Wissenschaft gab es bekanntlich verschiedene Versuche und Richtungen, um die Sprachwissenschaft in ihrer Tätigkeit theoretisch zu fundieren, oder, wenn schon das nicht, ihr zumindest einen angemessenen methodischen Boden zu verschaffen.

So werden die Bilder einer geologischen Schichtung, in denen sich schon das 18. Jahrhundert gefällt, abgelöst, vom Bilde eines organischen Wachstums und einer Linnéschen Klassifikationsmatrix, immer einmal wieder dient daneben die Psychologie als Ideen- und Bildergeber für die linguistische Praxis, und bestenfalls liefert eine vergleichende Völkerkunde den Rahmen für die Darbietung sprachlicher Eigenheiten. Im Kern kommt diese wechselnde Abhängigkeit daher, dass sich die Sprachwissenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts von ihren praktischen Zwecken weitgehend abgeschnitten hat und die Betrachtung von Elementen der Sprache unabhängig davon in den Mittelpunkt des Interesses gestellt hat.

Eigentlich war es erst die strukturalistische Wende zur sogenannten linguistischen Moderne, in der die Konzentration auf die Sprache unabhängig von ihren verschiedenen Zwecken die Methode und das Bild dessen, was man in der Sprachwissenschaft unter Sprache versteht, in entscheidender und eigenständiger Weise geprägt hat. Mit dem klassischen Schritt zur Betrachtung der Sprache als eines Systems von Zeichen ist in zweifacher Weise ein entscheidender Übergang getan: nur so weit sie nicht variiert, ist die Sprache interessant, und an dieser Art der Untersuchung hatte nun wirklich niemand mehr Interesse als die Sprachwissenschaftler. Erkennbar hat die Linguistik seither ein Problem damit, sich der Welt anzunähern, deren Bewältigung<sup>1</sup> doch ihr Objekt eigentlich dient. Die relative Abstinenz gegenüber semantischen Fragen in vielen strukturalistischen Schulen spiegelt diesen Tatbestand.

---

<sup>1</sup> und vielleicht sogar Konstruktion.

Fragen der Kultur waren somit aus dem Interessenkreis der „eigentlichen“ Sprachwissenschaft ausgeschlossen.

Allerdings nicht völlig: an einer zentralen Stelle gibt es eine danebenlaufende Kontinuität sprachwissenschaftlicher Beschäftigung, nämlich die Beschäftigung mit dem Wortschatz. In der Wörterbucharbeit gibt es keinen echten Traditionsbruch. Als mit Johann Christoph Adelungs Werk ein Wörterbuch vorlag, das der deutschen Sprache auch in dieser Hinsicht einen Rahmen gab, der seiner Standardsprachlichkeit angemessen war, war das ein Schritt, den auch das 19. Jahrhundert ohne Zögern aufnahm. Auch die große eigene Leistung der deutschen Lexikographie, das historische Grimmsche Wörterbuch, bezieht sich zum Beispiel problemlos darauf.

Soweit kann man dann verstehen, wenn Harald Weinrich (2001, S. 177) feststellt, Linguisten, wenn sie nicht Wörterbuchmacher seien, seien allemal Grammatikmacher. Wenn auch die Grammatikmacher noch mehr wie die eigentlichen Linguisten aussehen, so gehören die Wörterbuchermacher doch auch dazu, Lexikographen und Lexikologen.

#### 4. Kultur?

Der Weg von der Wörterbuchmacherei zur Kultur ist zweifellos nicht weit, und das gilt sogar für die im Hinblick auf ihre Welthaltigkeit restriktiven, sich in Worthaltigkeit übenden Wörterbücher, wie sie von Linguisten gemacht werden. Zumindest die ausführlicheren einsprachigen allgemeinen Wörterbücher sind nicht kulturfrei. Sicher sind die Bedeutungserläuterungen etwa in dem *lexiko*-Wörterbuch des IDS stark sprachlich verweisend und in dieser Hinsicht gewollt lebensfern<sup>2</sup>, es sind in gewissem Umfang das, was man ironisch als Definition von „Definition“ formuliert hat: „Regeln zur Ersetzung von Wörtern“.<sup>3</sup> Das sieht man schon daran, dass diese Beschreibung uns die gewohnte Formulierung eines Sachverhalts entzieht, und uns auf einen Satz von Deskriptoren verweist, die das Gemeinte eingrenzen. Aber schon die Belege, die uns den Gebrauch der jeweiligen Lemmata in prototypischen, augenfälligen Verwendungsweisen zeigen, nutzen die sprachlichen Prägungen, die uns in die Vertrautheit bestimmter Lebenswelten führen<sup>4</sup> und so die Basis dafür liefern, dass wir mit einer gewissen Verlässlichkeit in der Interaktion rechnen können.<sup>5</sup> Solch ein Vorgehen ist logisch in Sonderheit nach einem Jahrhundert, das in einer Reihe von Wissenschaften von einem sogenannten „linguistic turn“ gekennzeichnet war. Wie immer man sich ontologisch dazu stellen mag, die Gebrauchsbedingungen für Wörter und Lexeme, die in den Wörterbüchern dokumentiert oder auch in elektronischen Korpora

<sup>2</sup> Vgl. das Beispiel *Bevölkerung* in Klosa/Steffens (2007, S. 447).

<sup>3</sup> S. Blumenberg (1998, S. 24).

<sup>4</sup> Vgl. grundlegend Feilke (1996, hier die Seiten 242 ff. und 154/55).

<sup>5</sup> Vgl. dazu Brandom (2000, S. 345–348).

nachvollziehbar gemacht worden sind, spiegeln Vorschläge für die Sicht auf bestimmte Welt-Konstellationen. Logischerweise sind nicht alle diese Verwendungsbedingungen gleich unmittelbar zur Gegenwart. Und so sind denn in die Wortschätze Erinnerungen unseres kommunikativen Gedächtnisses eingegangen.<sup>6</sup>

Noch viel klarer ist das bei Wörterbüchern, die ihre Kulturalität schon im Titel tragen. Das IDS hat selbst ein gutes Beispiel dafür im *Hause*, das „Deutsche Fremdwörterbuch“, das seinen Titel und sein Objekt von einer mehr oder minder konstruierten kulturellen Differenz ableitet, wie sie nicht zuletzt für die sprachliche Identität des Deutschen typisch ist.<sup>7</sup> Wie auch immer, wenn auch an einzelnen Wörtern und Wortfamilien aufgehängt, zeigen sich hier die Spuren, die Wörter in den kommunikativen Traditionen des Deutschen hinterlassen haben.<sup>8</sup> So freuen wir uns doch, wenn wir in unserem Fremdwörterbuch als ersten dokumentierten Beleg für den *Computer* ein Zitat aus dem Jahr 1956 finden, das in der Vorsicht seiner Voraussage ebenso bieder wirkt, wie es in der sprachlichen Primärstellung von *Elektronengehirn* aus einer anderen kommunikativen Welt zu kommen scheint:

- (1) „Die Elektronengehirne, amerikanisch computers genannt, beginnen ein internationales Phänomen zu werden“ (IDS 1997, S. 799).

Das Obsoletwerden der stark metaphorischen Benennung *Elektronengehirn*, die das Wörterbuch schon 1997 andeutet, ist dann 2004 endgültig vollzogen.<sup>9</sup> Man sieht nicht nur an diesem hier nur angedeuteten Beispiel, wie die Sprecher des Deutschen versuchen, sprachlich handhabbare Formen für Dinge zu finden, die allmählich allgemein besprechbar werden. Natürlich ist solch ein Fremdwörterbuch, in seinen Darstellungen und seinen Belegen, ein Beleg dafür, wie sich das Deutsche in schriftsprachlicher Zeit zur europäischen Sprache bildet. Und da wechseln Anziehung und Abstoßung des Fremden, es entsteht eine eigene Variante des generellen europäischen Bildungswortschatzes, in dem wir Lexeme und Wörter finden, die uns so fremd oder so bekannt sind, wie uns Bildungswörter eben sind, mögen sie aus allochthonen oder aus autochthonen Bestandteilen zusammengesetzt sein. Wenn man in solch einem Wörterbuch liest, kann man auch Zeiten der Entwicklung und Empfänglichkeit erkennen, und solche der internen Weiterentwicklung.

Wir haben es schon geahnt, dass wir viel unserer Modernität und Individualität dem 18. Jahrhundert verdanken, oder auch nur eine bestimmte Be-

<sup>6</sup> In die Wortschätze als saliente Elemente, die Geschichten aufrufen, die von der „narrativen Organisation des Gedächtnisses und der Selbstkonstruktion“ (Assmann 2000, S. 34) zeugen; zu einem regional und historisch spezifischen Beispiel vgl. Eichinger (2006, S. 24/25).

<sup>7</sup> Vgl. dazu z. B. Burke (2004, S. 150 ff.); Gardt (2001, S. 36–41).

<sup>8</sup> Dass Wörterbücher selbst Teil eines zeitgebundenen Diskurses sind, wird manchmal sehr deutlich, vgl. Mückel (2005, v. a. S. 139 ff.).

<sup>9</sup> Übrigens auch nicht ohne Entsprechung im Englischen (*electronic brain*) und offenbar seit Anfang der 1950er Jahre belegt (IDS 2004, S. 74).

deutungsentwicklung. So verdanken wir dieser Zeit den Weg zur *Effektivität* ebenso wie zum *Knalleffekt*. Es wundert uns auch nicht, das *Ego* seit dem späten 18. Jahrhundert nachgewiesen zu sehen, ebenso wie den *Egoismus* und die allgemein gesellschaftliche Bedeutung von *Eleganz* sowie die entsprechend von militärischen Elitegruppen abgelöste Bedeutung von *Elite*<sup>10</sup> und auch Wörter wie *Energie* und *Exzentrik*.

Wörter, die dem 20. Jahrhundert zugehören, sehen anders aus:

- (2) *Fan, Feature, Feedback, Feeling, fighten, Finish, Fixativ, fixen, Flop*, aber auch *Faschismus* und *Establishment* nebst *Exitus*.

Wieder anders zeigt sich uns die bunte neue Welt in der frühen Neuzeit:

- (3) *Eldorado, Elixier, Ethik, Experiment, extrahieren, Fakultät, Fama, Ferment, Filter, Finanzen, Fiskus, Flor, Fontäne, Format, Fort, Fraktur, Fuge, Furage, Furie*.

Das 17. Jahrhundert und der Beginn des 18. erweisen sich in dieser Sicht als die Zeit einer französischen Vergesellschaftung:

- (4) *Entree, Equipage, Esplanade, Esprit, Essay, Etablissement, Etage, Etat, Exposé, exquisit, extravagant, Facette, fade, Faible, Fassade, Fauteuil, Fauxpas, Fayence, Fetisch, Filou, Finte, Flanell, frisieren, frivol, Front, frottieren, fulminant*.

Bei manchen Wörtern muss man uns wirklich sagen, dass sie fremd sein sollen. Zum Teil, weil sie uns vertraut sind und so in die Sprache eingelebt, dass sie auch formal kaum mehr auffallen:

- (5) *Ball, Ballast, Ballon, Bande, Bank, Bar, Barke, blond, Bluse, Bombe, brav, Effekt, egal, enorm, Familie, Ferien, Film, Finte, Firma, fit, Form, Formel*.

Natürlich kann man, wenn man genauer hinsieht, Unterschiede in der Einbettung in das grammatische System des Deutschen erkennen, aber es eint sie dann doch, dass sie einen Platz in alltäglichen Diskursen gefunden haben, ihre Unauffälligkeit ist die eines sprachlichen Alltags, der mit kleineren Auffälligkeiten leicht fertig werden kann. Es sind das in einem gewissen Sinn „leichte Wörter“.

Daneben gibt es zweifellos eine Art mittlerer Wörter, die einem allgemeinen Fach- und Bildungswortschatz zugehören, und auch hier bietet unser Fremdwörterbuch<sup>11</sup> hinreichend Material, Material, das häufig jener sprachlichen Schicht entstammt, in der sich das Deutsche den in graeco-lateinischer Form erscheinenden Bildungswortschatz einverleibt und dann weiter mit ihm arbeitet:<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Zur neueren Karriere dieses Wortes und den damit verbundenen Diskurs-Verwirrungen s. Eichinger (2007).

<sup>11</sup> In den von uns einigermaßen zufällig ausgewählten Bänden.

<sup>12</sup> Es wird hier auf eine genaue Lesartendifferenzierung verzichtet.

- (6) *Elastisch, Elastizität, elektrisch, Elektriker, Elektro-, Element, Emanzipation, emanzipieren, Emanzipiertheit, Epidemie, epidemisch, epidemieartig, Eskalation, eskalieren, explodieren, Explosion, explosionsartig, explosiv* usw.

Erkennbar ist es so, dass eine Zahl solcher Lexeme sich einen typisch bildungssprachlichen Platz im deutschen Wortschatz erobert hat, einen Platz, der systematisch durch Wortbildungsmittel ausbaubar ist, und je nach Bedarf unterschiedlich ausgebaut ist, da ja das Überleben von Wortbildungen anders als das von Sätzen nicht in der einmaligen Realisierung liegt. So mag es denn auch innerhalb dieser Lexemfamilien Schichten der Üblichkeit und Gängigkeit geben; so erscheinen die folgenden Bildungen in verschiedener Weise auffälliger als die unter (6) genannten.

- (7) *Elastik, Elektrifikation, Emanzipierung, Epidemist, explosibel.*

Spiegeln diese Wörter die Bedeutung bestimmter allgemein fachsprachlicher Bereiche – die zum Teil auch metaphorisch wirksam werden (z. B. *elektrisierend*), so gibt es auch eine Menge solcher Wörter „mittlerer Schwere“, die von der (historischen) Beeinflussung bestimmter Bereiche durch andere Sprachen zeugen:

- (8) *Engagement, Esprit, Exponat, fair, Festival, Feuilleton, Fiasko, Folklore, Fond* usw.

Dass hier nur die einzelnen Lexeme, Wörter und Wortfamilien zitiert werden, gibt ein sehr verkürztes Bild, das eigentlich durch die bei den einzelnen Lemmata und Lesarten gegebenen Belege bereits ihre Präzisierung fände. Die (unterschiedliche) Gängigkeit der verschiedenen Wörter spiegelt schon die Leichtigkeit, mit der wir in der Lage sind, sie mit sprachlich geformten Schemata in Verbindung zu bringen. Gerade auch die bewusste Aufnahme von Exotismen spricht davon, dass wir die Wahl der Wörter bewusst mit der Sichtweise in einem bestimmten sprachlichen Rahmen in Verbindung bringen möchten. So sprechen Wörter wie die folgenden von unterschiedlichen Konstruktionen von Alterität:

- (9) *Fashion, Feeling, fighten, Fin de siècle.*

Dieser Punkt wird vielleicht noch klarer bei einem Blick auf Wörter, die sich neu in unserer Sprache einzubürgern scheinen, und wie sie zum Beispiel das Neologismenwörterbuch (Herberg et al. 2004) aus dem IDS für die 1990er Jahre belegt. So spiegeln die dort versammelten „fremden“ Einträge eine jeweilige andere kulturelle und lebensstilorientierte Ausrichtung. Zum Teil findet sich die vergleichsweise neutrale sprachliche Auseinandersetzung mit der technischen – und vor allem elektronischen – Modernisierung. Das zeigt sich etwa an einer Reihe von Bildungen mit den folgenden Erstelementen:

- (10) *Chat-; Cyber-; Digital-; E-; Electronic-; Hyper-; Internet-; IT-; Net-; Online-; Web-*.



Zum anderen geht es um die gesellschaftlich-kulturellen Nutzungen und ihre sprachliche Vereinnahmung. Dafür mag die Reihe der folgenden häufiger vertretenen Erstelemente stehen.

- (11) *Daily-; DJ-; Event-; Girlie-; Infotainment-; Outdoor-; Pay-per-view-; Reality-; Retro-; Techno-*.

Darunter finden sich auch schon manche Elemente, die einer jugendorientierten Identifikation dienen, wie sie stärker noch in Beispielen wie den folgenden auftritt, der Abwechslung halber einmal Verben für mehr oder minder modische Tätigkeiten:

- (12) *bladen, hypen, inlinen, inlineskatzen, raften, rollerbladen, simszen, skaten, taggen, wakeboarden.*

Erkennbar ist hier auch sowohl die Zeitgebundenheit – manches erscheint schon nicht mehr ganz so modern – wie auch das Suchen um den letztlich gängigsten Ausdruck (s. *inlinen – inlineskatzen – skaten*). Dieser letzte Effekt zeugt ebenso wie der Tatbestand, dass Bildungen englischen Aussehens im Deutschen gebildet werden – von *Handy* bis *Wellness* – von der Bemühung, einen modernen Ausdruck im Deutschen zu suchen und zu finden.<sup>13</sup>

Da wir vom Fremdwörterbuch her zu den neuen Wörtern gekommen sind, haben wir uns auf die fremden unter den alten und neuen „neuen Wörtern“ konzentriert. Das müsste nicht sein. Von den Wörtern allein war die Rede, weil wir vom Wörterbuchmachen als dem Teil der linguistischen Arbeit ausgegangen waren, der dem systematischen Blick auf die kulturellen Befunde, die sich in unserer Sprache niederschlagen, am nächsten steht.<sup>14</sup> Auch das müsste nicht sein.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> In Spitzmüller (2005) wird die Konsequenz aus der grundsätzlich immer einmal wieder gemachten Beobachtung gezogen, dass es eigentlich nicht um ein gänzlich Wechsels ins Fremde geht, sondern um die Nutzung von Teilverwendungen fremder Elemente im Deutschen (mit ähnlicher Tendenz Kirkness (2007, S. 146)). Das individuelle Fremdheitsempfinden gegenüber solchen Entlehnungen hat denn auch weniger mit der fremden Sprache, sondern mit der Konfrontation mit dem fremden Lebensstil zu tun. Die Lebensstildifferenzen und ihre Größe sind es denn auch, von denen die Wörter mehr oder weniger schwer gemacht werden.

<sup>14</sup> Dass die uns bekannten Wörter als Stich- und Fahnenwörter indexikalischen Charakter haben, kann man zum Beispiel den Ausführungen in Lübke (2003) entnehmen, aber auch schon den lexikographischen Darstellungen, die in Strauß/Haß/Harras (1989) vorgelegt werden.

<sup>15</sup> So transzendieren diskursgeschichtliche Arbeiten grundsätzlicher den lexembezogenen Rahmen (vgl. Kämper 2007); je nach der gesellschaftlichen Reichweite der Diskursnormen mag man sich zwischen Traditionen des Formulierens (s. Schmidt (1998)) und sprachlich gelegten Gedächtnisspuren (vgl. Assmann (2000); auch Eichinger (2006)) bewegen.

## 5. Kognition

Das Kulturelle, dem wir beispielsweise nachgegangen sind, ist in dieser Hinsicht das Verschiedene, und so weit es auf dieser Ebene Gemeinsamkeit gibt, jedenfalls das historisch bedingte.

Nun ist aber offenkundig, dass schon der oben apostrophierte prototypische Linguist, der „Grammatikmacher“, auch wenn er eine einzelne Sprache beschreibt, nicht nur und wohl auch nicht zuvorderst an den inkommensurabel erscheinenden Ausprägungen ihres Sprachbaus interessiert ist, sondern an dem, wie es mit seinen Eigenheiten in die Muster passt, die man von einer Sprache oder zumindest von einer Sprache eines verschiedenen Typs erwarten kann. In einer zeitbezogenen und letztlich vorläufigen Weise leistete der Bezug auf das von den klassischen Sprachen abgezogene grammatische Modell diese Aufgabe. Dabei spielten über die Jahrhunderte hin, in denen sich die europäischen Volkssprachen stabilisierten und sich dabei auch grammatische Beschreibungen zulegten, Sprachen, die einem deutlich anderen Typ zugehörten, kaum eine Rolle. Das änderte sich in mehreren Schüben im 17. und 18. Jahrhundert<sup>16</sup>, als verschiedene Entwicklungen universalistischen Ideen Vorschub leisteten, sei es in Form der logisch inspirierten Tradition der Universalgrammatiken<sup>17</sup>, sei an den mit Sprachursprungsüberlegungen verbundenen sensualistischen Strömungen<sup>18</sup>, oder den Folgen der Kenntnis immer weiterer Sprachen, die den vorgegebenen grammatischen Deutungsrahmen vor erhebliche Aufgaben stellten.<sup>19</sup> Diese Herausforderungen wurden zunächst durch den Historisierungsschub der neunzehntjhrhundertlichen Sprachwissenschaft aufgefangen.

Eigentlich erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde aber die Frage theoretisch tragend, wie das Sprachvermögen im Menschen angelegt sei<sup>20</sup>, wie man sich, um einen berühmt gewordenen Titel anzuzitieren, das „Sprachorgan“ des Menschen vorzustellen habe.<sup>21</sup> Es ist zweifellos ein weiterer Schritt im Hinblick auf die Validierung dazu angestellter linguistischer Überlegungen, dass vor allem im Zusammenhang mit der Nutzung bildgebender Verfahren die physiologischen Abläufe im Gehirn des Menschen detailliert nachverfolgbar und dem Experiment zugänglich ge-

<sup>16</sup> Zu den genaueren historischen Abläufen vgl. Trabant (2003).

<sup>17</sup> Auch wenn man über deren konkrete Vertreter zum Teil ironisch zitierend sagen könnte: „take any language, for instance French“.

<sup>18</sup> Die man mit den Namen Condillac und Herder in Verbindung zu bringen pflegt, deren Niederschlag sich aber auch bei einem so praktischen Menschen wie Johann Christoph Adelung zeigt.

<sup>19</sup> Diese Entwicklung ist in Deutschland nicht zuletzt mit dem „Mithridates“ von Adelung/Vater verbunden (vgl. Trabant (2003, S. 236 ff.)).

<sup>20</sup> Zu Recht wird allerdings immer einmal wieder darauf hingewiesen, dass in Nebenströmungen, repräsentiert nicht zuletzt durch Wilhelm von Humboldts Arbeiten, der universale Gedanke weiterlebte.

<sup>21</sup> Nach dem Titel von Pinker (1995), bzw. der weiträumigeren Einbettung dieser Gedanken in Pinker (2002).

macht worden sind.<sup>22</sup> Damit ist auch jener Schritt erreicht, dass diese Untersuchungen möglicherweise linguistische Fragen eröffnen, die so noch nicht gedacht worden waren. Auf die Praxis der Sprachbeschreibung bezogen hat das zur Folge, dass großräumigere Ordnungen, die Suche nach der angemessenen Verallgemeinerungsebene linguistischer Untersuchungen an Bedeutung gewinnen.

Das kann Verschiedenes heißen: man kann einerseits daran gehen, zu sehen, wie die Aufgaben, die bei der Verarbeitung sprachlicher Information anfallen, in Kooperation verschiedener Gehirnregionen gelöst werden. Man wird allerdings auch in diesem Fall nicht umhinkönnen<sup>23</sup>, für experimentelle Zwecke die eingegebenen oder provozierten sprachlichen Äußerungen aus einzelnen Sprachen zu entnehmen, was wiederum voraussetzt, dass man in gewissem Umfang Vorstellungen darüber einbringt, wie etwa die Verhältnisse zwischen Morphologie, Syntax, Semantik und Prosodie in dieser Sprache gelagert sind. Man kann sich hier vernünftigerweise nicht der Beliebigkeit einer voraussetzungsfreien Versuch-und-Irrtum-Situation anvertrauen. Vielmehr passt es gut zu der Möglichkeit, sich einigermaßen Gewissheit über Abläufe im Gehirn verschaffen zu können, wenn auf der anderen Seite auch versucht wird, eine größere Verträglichkeit in den linguistischen Beschreibungen der Einzelsprachen herzustellen.

Wenn so am IDS eine Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich in Angriff genommen worden ist, so dient dieses Projekt genau dem Ziel, nämlich eine Beschreibung der zentralen Tatbestände der Grammatik der deutschen Sprache zu liefern, die zumindest der typologischen Kohärenz der europäischen Sprachen Rechnung trägt.<sup>24</sup> Die Untersuchung dieser Differenzierung und die Entwicklung eines Beschreibungsinventars, das es erlaubt, eine Sprache wie das Deutsche in Übereinstimmung mit universalen Annahmen in seinen charakteristischen Merkmalen im Vergleich der europäischen Sprachen darzustellen, erlaubt auch präziser zu kontrollieren, welche Arten von Konstruktion als kennzeichnend gelten können.<sup>25</sup> Die Schwierig-

<sup>22</sup> Dass die Experimente linguistisches Wissen zu Einzelsprachen brauchen, zeugt von einem erfreulichen Zusammenhang der Dinge; vgl. Pinker (2002, S. 70–72), etwas skeptischer Trabandt (2003, S. 288/89).

<sup>23</sup> Sonst wäre zumindest der Aufwand, entsprechende Kunstsprachen zu lernen, ziemlich hoch.

<sup>24</sup> Anregungen zu solchen Überlegungen bietet schon ein Blick in Haspelmath et al. (2005; „WALS“), wo man auf den ersten Punkt sowohl die Relevanz des europäischen Blicks sieht, wie die Notwendigkeit, die Befunde für den Vergleich präziser zu erfassen; das zeigte auch die Preisträgerinnenrede, die Irma Hyvärinen im Juli 2007 aus Anlass der Verleihung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm Preises des DAAD gehalten hat, und in dem die Befunde des WALS für eine Charakteristik des Deutschen genutzt wurden.

<sup>25</sup> Schon an einfachen Beispielen kann man zeigen, dass ein genauere typologischer Blick nötig ist, um gleichzeitig die Spezifika der einzelnen Sprache angemessen zu erfassen; so ist etwa die in WALS gemacht Kategorisierung zu Artikel/Demonstrativpronomen etwa den Punkt, dass die Formen von *der*, *die*, *das* auch als Demonstrativpronomen verwendet werden.

keit einer solchen Darstellung liegt zweifellos darin, dass man sich gleichzeitig an der Ebene von Kategorisierungen orientieren muss, die allgemein genug sind, um den Sprachvergleich zu ermöglichen und doch spezifisch genug, um die Beschreibung der entsprechenden einzelsprachlichen Phänomene als natürlich erscheinen zu lassen.<sup>26</sup> So gesehen, ist es sicherlich nötig, zur klareren Erkenntnis dessen, was die kognitiven Grundlagen und Funktionen von Sprachproduktion und -rezeption angeht, gesamthafte Vorschläge zu einer der Vergleichbarkeit wie der Spezifik der Einzelsprachen geschuldeten Darstellung der Sprachen zu machen.<sup>27</sup>

Das gilt vielleicht umso mehr, als sich im Kern der Linguistik herausgestellt hat, dass die Verhältnisse zwischen angenommener syntaktischer Regelmäßigkeit und semantischer Idiosynkrasie so klar nicht sind, dass vielmehr bei der Ausgestaltung der Sprachen eine Interaktion dieser beiden Welten das effektive sprachliche Überleben ermöglicht. Und auch das geht über die Fundierung bestimmter Orientierungen aufgrund der menschlichen Naturausstattung hinaus. Die kognitive Strukturierung der Sprachen zeigt sich auf der Ebene der Schematisierungen, die sich in lexikalisch präformierten Konstruktionen niederschlagen. Diesem Tatbestand kann man sicherlich auf verschiedene Weise nachgehen, wichtig ist es dafür unter anderem aber sicherlich, dass über statistische Kollokationsuntersuchungen klar gemacht wird, wie die Semantik-Syntax-Korrelation in den einzelnen Sprachen organisiert ist. Um über die Reaktionen auf sprachliche Äußerungen nachzudenken, ist es zweifellos nützlich, über ihre relative Gängigkeit genauer nachzudenken.<sup>28</sup>

## 6. Schluss

Wie auch immer das sein mag, es lohnt sich sowohl für den oben als „Grammatikmacher“ apostrophierten Sprachwissenschaftler, sich mit den Nachbarn ‚Kultur‘ und ‚Kognition‘ auseinanderzusetzen, auch neue Sichtweisen und Methoden in Betracht zu ziehen, wie auch diese Nachbarn für das einigermaßen präzise Sprechen über sprachliche Sachverhalte aus ihrer Sicht nur von den Beschreibungen profitieren können, die Tradition und Gegenwart der linguistischen Forschung zu einer Sprache wie dem Deutschen liefern. Die Jahrestagung, deren Verlauf in diesem Band dokumentiert wird, war nicht zuletzt eine Anregung dazu, in diesem Sinn und mit diesem Ziel einander zuzuhören.

<sup>26</sup> Als ein Beispiel für die dabei nötige Genauigkeit vgl. die Ausführungen in den drei von Gisela Zifonun vorgelegten Bänden zum Pronominalsystem (Zifonun 2001, 2003 und 2005).

<sup>27</sup> Daher scheint die ausschließende Gegensätzlichkeit, wie sie Trabant (2003, S. 287–289) postuliert, zwar einem bestimmten wissenschaftlichen Trend zu entsprechen, in der Sache aber dann doch übertrieben zu sein.

<sup>28</sup> In diesem Kontext sind zum Beispiel die texttechnologischen Arbeiten am IDS zu sehen; vgl. auch Steyer (2004).

## 7. Literatur

- Assmann, Jan (2000): Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag [amerikanisches Original 1997].
- Blumenberg, Hans (1998): Begriffe in Geschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brandom, Robert B. (2000): Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung. Frankfurt am Main: Suhrkamp [amerikanisches Original 1994].
- Burke, Peter (2004): Languages and Communities in Early Modern Europe. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Dutt, Carsten (Hg.) (2003): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg: Winter
- Eichinger, Ludwig M. (2004): Sprache und Kultur. In: Lammert, Norbert (Hg.): Alles nur Theater? Beiträge zur Debatte über Kulturstaat und Bürgergesellschaft. Köln: du Mont. S. 115–130.
- Eichinger, Ludwig M. (2006): Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum. In: Eichinger, Ludwig M./Debus, Friedhelm/ Plewnia, Albrecht (Hg.): Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum. (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 2006, 6). S. 7–30.
- Eichinger, Ludwig M. (2007): Elite, Eliten und was sie zu sagen haben. Überlegungen zum Reden von und der Eliten. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 32, S. 52–65.
- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2001): Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte. In: Stickel (2001), S. 7–29.
- Haspelmath, Martin/Dryer, Matthew/Gil, David (Hg.) (2005): World Atlas of Language Structures. Oxford: OUP
- Haß, Ulrike (Hg.) (2005): Grundfragen der elektronischen Lexikographie. *Elexiko* – das Online-Informationssystem zum deutschen Wortschatz. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 12). Berlin/New York: de Gruyter.
- Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Steffens, Doris (2004): Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Unter Mitarbeit von Elke Tellenbach und Doris al-Wadi. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 11).
- IDS (Bearb.) (1997 & 2004): Deutsches Fremdwörterbuch. Band 3: Baby – Cutter & Band 5: Eau de Cologne – Futurismus. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): Linguistik als Kulturwissenschaft. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 40). Tübingen: Narr. S. 419–439.
- Kirkness, Alan (2007): Deutsches Fremdwörterbuch R–Z: Rückblick und Ausblick. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 40). Tübingen: Narr. S. 133–149.
- Klosa, Annette/Steffens, Doris (2007): Deutscher Wortschatz im Internet: Das Informationssystem *elexiko* und sein Modulprojekt Neologismen. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 40). Tübingen: Narr. S. 443–463.
- Linke, Angelika (2003): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Sprachgebrauchsgeschichte. In: Dutt (2003), S. 39–49.

- Lübbe, Hermann (2003): Wortgebrauchspolitik. Zur Pragmatik der Wahl von Begriffsnamen. In: Dutt (2003), S. 65–80.
- Mückel, Wenke (2005): Trübners Deutsches Wörterbuch (Band 1–4) – ein Wörterbuch aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eine lexikographische Analyse der ersten vier Bände (erschienen 1939–1943). (= *lexicographica* Ser. Mai. 125). Tübingen: Niemeyer.
- Pinker, Steven (1995): *The Language Instinct*. London et al.: Penguin.
- Pinker, Steven (2002): *The Blank Slate. The Modern Denial of Human Nature*. New York: Penguin.
- Schmidt, Hartmut (1998): Traditionen des Formulierens: Apposition, Triade, Alliteration, Variation. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Jahrbuch 1997 des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1997*).
- Schulze, Gerhard (2006): *Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde*. München/Wien: Carl Hanser.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen 11*). Berlin/New York: de Gruyter.
- Steyer, Kathrin (2004): Kookkurrenz. Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003*).
- Stickel, Gerhard (Hg.) (2001): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel*. (= *Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2000*). Berlin/New York: de Gruyter.
- Storjohann, Petra (2005): Semantische Paraphrasen und Kurzetikettierungen. In: Haß (2005), S. 182–203.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. (= *Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 2*). Berlin/New York: de Gruyter.
- Trabant, Jürgen (2003): *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*. München: Beck.
- Weinrich, Harald ([1976]/2001): Die Wahrheit der Wörterbücher. In: Weinrich, Harald (2001): *Sprache – das heißt Sprachen*. (= FFF 50). Tübingen: Narr. S. 168–189.
- Wiegand, Herbert Ernst (2001): Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit. In: Stickel (2001), S. 59–88.
- Zifonun, Gisela (2001; 2003; 2005): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen*. Teil I: Überblick und Personalpronomen. Teil II: Reflexiv- und Rezipropronomen. Teil III: Possessivpronomen (= amades 4/01; 1/03; 3/05). Mannheim: IDS.